



Bundesverband e.V.

# Schriftenreihe Theorie und Praxis 2012

## Frühe Hilfen Impulse geben, Praxis entwickeln

*Dokumentation der Fachtagung  
vom 21.–23.11.2011 in Magdeburg*

---

## Impressum

Herausgeber: AWO Bundesverband e. V.

Verantwortlich: Wolfgang Stadler, Vorstandsvorsitzender

Redaktion: Claudia Lissewski, Otto C. Meyer, AWO Bundesverband e.V.,  
Abteilung 6 Kinder, Jugend, Frauen, Familie

Satz: Linda Stanke, Berlin

© AWO Bundesverband e. V. (AWO)  
Heinrich-Albertz-Haus  
Blücherstr. 62/63  
10961 Berlin  
E-Mail: [info@awo.org](mailto:info@awo.org)  
[www.awo.org](http://www.awo.org)

August 2012

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages oder Herausgebers.

Alle Rechte vorbehalten.

---

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	<b>7</b>
<i>Wolfgang Stadler, Vorstandsvorsitzender, AWO Bundesverband e. V.</i>	
<b>1. Tagungsprogramm</b>	<b>8</b>
<b>2. Von Anfang an gemeinsam! Wo stehen wir in den Frühen Hilfen?</b>	<b>9</b>
<i>Mechthild Paul, Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH), Köln/München</i>	
<b>3. Austausch über AWO-Praxiserfahrungen – Worldcafé</b>	<b>32</b>
<b>4. Netzwerke Früher Hilfen – Wie kann es gehen?</b>	<b>50</b>
<i>Ullrich Böttinger, Projektleiter Frühe Hilfen im Ortenaukreis</i>	
<b>5. Juristisches Handwerkszeug für Frühe Hilfe</b>	<b>71</b>
<i>Gila Schindler, Rechtsanwältin, Heidelberg</i>	
<b>6. Arbeitsfeldübergreifende Gruppen</b>	<b>88</b>
<b>7. ... und jetzt in die Praxis: Implementierung in das Regelsystem</b>	<b>95</b>
<i>Jörg Backes, Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH), Köln</i>	
<b>8. Worum ging's eigentlich? Einschätzungen des Tagungsbegleiters</b>	<b>112</b>
<i>Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp, Merseburg</i>	
<b>9. Konsequenzen – Perspektiven – Verabredungen für uns</b>	<b>118</b>
<i>Claudia Lissewski, AWO Bundesverband e.V., Referentin Arbeitsfeld Frauen Otto C. Meyer, AWO Bundesverband e.V., Referent für Hilfe zur Erziehung</i>	

## 8. Worum ging's eigentlich? Einschätzungen des Tagungsbegleiters

Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp,  
Merseburg

Zunächst vielen Dank für Ihre Geduld – sich beobachtet zu fühlen und nicht wissen, was der von den Organisator/innen beauftragte „Tagungsbegleiter“ damit macht – immerhin, vielleicht ein Trost für Sie, ich wusste es auch noch nicht so genau. Und worum es „eigentlich“ ging, das kann jede und jeder nur für sich selbst entscheiden. Ich möchte Ihnen hier (m)eine kurze, subjektive Zusammenfassung und Kommentierung geben, ergänzt um ein paar Zitate.

Auf dieser Tagung drehte sich alles um die „Frühen Hilfen“ und darum, welche Vielfalt von Angeboten sich hinter diesem Begriff verbirgt. Z. B. um die Möglichkeit, von anderen Angeboten und Ausgestaltungen zu erfahren, die eigenen Ansätze vorzustellen und mit Kolleginnen und Kollegen zu besprechen, Fragen zu stellen und Antworten zu geben bzw. zu bekommen – zum Beispiel zu Aspekten der Organisation, der Zugangswege und der Übergänge zwischen den verschiedenen Angeboten, der Finanzierung, der Kooperation, der Verträge. Sehr schnell wurde, nicht nur für mich, erkennbar: (Zitat) „Jeder macht die Frühen Hilfen anders.“ Dazu konnte auch die Beobachtung gehören: (Zitat) „Bei uns in der Region sind wir eigentlich sehr gut aufgestellt mit unseren Angeboten.“ Nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren schon involviert: Einige wollten sich erst einmal informieren, worum es sich bei den Frühen Hilfen handelt.

Die Nachfrage war unerwartet groß: Über 100 Fachkräfte aus dem Gesundheits- und dem Jugendhilfebereich sind aus ganz Deutschland zusammen gekommen, u. a. viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Erfahrung in den verschiedensten Bereichen der Frühen Hilfen (Beratungsstellen, Schwangerschaftsberatung, Hilfen zur Erziehung), zum Teil Koordinatorinnen und Koordinatoren, eine ganze Reihe von Neugierigen, die sich für dieses Arbeitsfeld interessieren, vielleicht selbst etwas aufbauen wollen, einige Kooperationspartner, z. B. aus Jugendämtern – auch hier eine große Vielfalt.

Alles fand in einer angenehmen, vielleicht manchmal etwas engen (das ist eben die Folge bei besonders großer Nachfrage), aber entspannten, angeregten Atmosphäre statt. Ein großes Kompliment an die Veranstalter für Ihre Einladung, Planung und Organisation – aber auch an die Workshopleiterinnen und -leiter und an Sie als Teilnehmerinnen und Teilnehmer, es tragen ja alle gemeinsam zum Gelingen einer solchen Tagung bei.

### 1. Ablauf

Zu Beginn gab Mechthild Paul einen detaillierten Überblick über die Entwicklung und die Aufgaben der Frühen Hilfen: neben einer allgemeinen Prävention für alle Familien mit kleinen Kindern soll insbesondere Familien mit Problemen frühzeitig Hilfe und Unterstützung geboten werden, auch dann, wenn diese Familie selbst nicht einmal auf die Idee kommen, dass sie Hilfe benötigen könnten, geschweige denn, dass sie wüssten, wohin sie sich wenden können.

„Multiprofessionelle/interdisziplinäre Kooperation“ und (die verbindlich organisierte) „Vernetzung“ sind für sie zentrale Bestandteile des Konzepts der Frühen Hilfen. Paul hob hervor, dass es bei Frühen Hilfen nicht um eine einfache Umbenennung bestehender Angebote geht, sondern dass durch die Zusammenstellung und Neuorganisation etwas Neues entstehen kann, komplexe Unterstützungssysteme, die dann mehr sind als die Summe ihrer Teile.

Die Pole, zwischen denen sich die Frühen Hilfen bewegen, sind „Autonomie und Kontrolle“, „Ressourcenorientierung und Sanktionierung“, „Datenschutz und Kinderschutz“. Die Angebote sollen einerseits motivierend (frühzeitig, freiwillig, niedrigschwellig, kostengünstig) sein und andererseits sichere Übergänge gewährleisten, damit zwischen zwei Hilfen nicht jemand verloren geht. Sie sollen freiwillig sein und den Willen der Eltern berücksichtigen, und andererseits aber auch nicht nur

diejenigen erreichen, die ohnehin sich selbst zu helfen wissen, die nachfragen und Unterstützung suchen. Es ist, kurz ausgedrückt, das, womit sich Sozialarbeit schon immer befasst: eine Mischung von Hilfe und Kontrolle.

Erstaunt hat mich, die große Bedeutung, die laut Mechthild Paul von allen Beteiligten dem Jugendamt für die Entstehung und Vermittlung der Frühen Hilfen zugemessen wird, obwohl es gleichzeitig als negativ erlebt oder doch beschrieben wird.

Im World-Café wurden am Montagnachmittag dann in drei Durchgängen insgesamt 10 dieser Angebote präsentiert und diskutiert. Interessiert, lebendig, engagiert, neugierig – und anschließend, so schien es mir zumindest, zuweilen inspiriert.

Am auffälligsten war vielleicht das immer wieder geäußerte Erstaunen über die Unterschiede der Ausgestaltung:

- dass es eigene Koordinator/-innen-Stellen gibt – oder umgekehrt, dass eine Koordinatorin zugleich auch selbst Beratung anbietet und mit Eltern und Familien in direkten Kontakt kommt,
- welche vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten für Angebote sich in einer Schwangerschaftsberatungsstelle ergeben können,
- wie Modellprojekte Bedarfe entstehen lassen können, die dann zu einer Verstetigung führen,
- dass Ärzte und Ärztinnen zu den Koordinierungstreffen „gelockt“ werden können, wenn sie für die Teilnahme daran Fortbildungspunkte erhalten.
- Aber auch die erstaunte Beobachtung (Zitat) „Bei uns daheim im Kreis gibt es nichts von dem allen!“ – oder dass sich die „Frühen Hilfen“ auf die Existenz eines Flyers mit diesem Titel beschränken.

Die Einrichtungen und Projekte wurden engagiert präsentiert – was dazu führte, dass neugierig nachgefragt wurde: von besonderem Inte-

resse waren dabei vor allem die Entstehung und die konkrete Umsetzung der Konzepte, die personelle Besetzung, die Multiprofessionalität, die Art der Kooperation und Vernetzung, die Vertragsgestaltung und immer auch die Finanzierung.

Aus meiner Sicht tauchten die Klient/innen am ersten Tag wenig auf – Mechthild Paul hat auf „Partizipation“ hingewiesen, auf die Beteiligung – aber irgendwie blieb das eher ein Schlagwort. Kooperation und Vernetzung schien erst mal nur was mit professionellen Fachkräften zu tun zu haben.

Der Dienstag begann mit einer Einstimmung durch Klavier und Saxophon.

Ullrich Böttinger hat dann die Beteiligung in seinem Bericht über den fortgeschrittenen Stand der Frühen Hilfen im Ortenaukreis, der in etwa so groß ist wie das Saarland (bei halb so viel Einwohnern) mehr in den Blick genommen. Er begann mit dem Hinweis, es gehe darum, ein klares Anliegen in Bezug auf das Kind zu haben – und nicht etwa die Eltern belehren zu wollen, vielmehr sei es wichtig, sie gewinnen zu wollen. Und welche enorme Bedeutung der direkte Kontakt zu den Kindern habe, dass man als Fachkraft den Kontakt zu ihnen suchen müsse, sie sehen und unmittelbar erleben solle.

Mir kam die Idee, was es bedeuten könnte, die Säuglinge selbst als Kooperationspartner zu begreifen: welche Wirkungen könnte das auf uns als Profis und auch auf die Eltern haben, wenn wir die Babys ernst und für voll nehmen? Vielleicht kommt Ihnen das absurd vor, aber ich kann Ihnen auch aus Erfahrungen in anderen Zusammenhängen versprechen, dass dies durchaus lohnend sein könnte – nicht zuletzt, weil wir sowohl unseren Zugang zu den Eltern verbessern, wenn wir ihre Kinder wichtig nehmen, als auch, weil wir dabei „vorbildhaft“ zeigen könnten, wie man auch kleine Kinder ernst nehmen kann. Sie wären echte Partner im Hilfeprozess und damit jemand, mit dem es sich lohnt zu kooperieren. Eigentlich könnte es eine Selbstverständlichkeit sein, denn die Kinder sind ohnehin die eigentlichen Hauptpersonen.

Interessant auch die von Böttinger vorgeschlagene „Kontrollfrage“ zum eigenen Vorgehen an

Fachkräfte: „Würde ich das Angebot, das ich hier Eltern unterbreite, selbst annehmen?“ Diese Frage lädt mich ein, Eltern als (mir) gleichwertig und damit als Partner zu erleben – und ermöglicht mir damit eine Haltung ihnen gegenüber, die Kooperation fördert – wie auch Böttingers Beobachtung (oder ist es nicht einfach eine professionelle Unterstellung, die einfach vorausgesetzt werden kann?), dass Eltern immer den Willen haben, für ihre Kinder das Beste zu tun.

Der Hintergrund für das Gelingen der Frühen Hilfen im Ortenaukreis sind sicherlich, neben der politischen Unterstützung der Gremien, die klare Struktur und die sichere Finanzierung in der Regelversorgung, bis hin zur im Einzelfall eindeutig festgelegten Fallverantwortung (Zitat: „und wer die hat, der zahlt auch“).

Gila Schindler erläuterte das juristische Handwerkszeug für Frühe Hilfen und die Veränderungen im neuen Gesetz für Kooperation und Information im Kinderschutz – zum Beispiel auch in Bezug auf Datenschutz und die Berufsgeheimnispflicht. Datenschutz wird meist als eine juristische Frage gesehen – und zuweilen als eher hinderlich für die fachliche Arbeit.

Aber Frau Schindler deutete an, dass ja auch wir selbst nicht wollen, dass unsere informationelle Selbstbestimmung von anderen eingeschränkt wird: die Einhaltung des Datenschutzes kann unter fachlichen Gesichtspunkten auch als Gewinn gesehen werden: Menschen wollen selbst bestimmen und kontrollieren. Dort, wo wir als Fachkräfte dies betonen, ausdrücklich berücksichtigen und auch einhalten, damit zeigen, dass wir die Autonomie unserer Gegenüber achten, dient dies der weiteren Zusammenarbeit. Und interessant wird diese Überlegung übrigens möglicherweise genau dort, wo wir eben am liebsten doch aus verschiedenen Gründen auf den Datenschutz verzichten würden – gerade genau dort könnte die ausdrückliche Einhaltung von Bedeutung sein.

Am gestrigen Nachmittag gab es dann Arbeitsgruppen, in denen wir eingeladen waren, unsere jeweiligen persönlichen Zielsetzungen genauer herauszuarbeiten und jeweils möglichst konkrete erste Schritte zu entwickeln. Die Konkretisierung fiel vielleicht gar nicht immer so leicht. Auffallend war allerdings ein ganz praktischer und mögli-

cherweise auch lohnender nächster Schritt: (Zitat) „Ich berichte meinen Kolleginnen und Kollegen von dieser Tagung.“

Von mehreren Gruppen wurde anschließend angemerkt, dass man selbst nicht immer am längeren Hebel sitze, es fehlten Geld, Zeit, Wissen und auch die Verantwortung, um an zentraler Stelle zu steuern. Bemerkenswert, dass sich darüber nicht nur Resignation breit machte, sondern Ideen kamen, z. B. (Zitat) „bei der Politik die Alarmglocken zu schlagen“, den eigenen Geschäftsführer zu aktivieren oder auch, wie es eine Teilnehmerin in einer Arbeitsgruppe für sich ausdrückte: (Zitat) „Ich gehe in die Politik“. Erkennbar wurde für mich, dass man durchaus trotz oder gerade wegen äußerer Zwänge Handlungsspielraum für sich entdeckte – was sich auch ausdrückt in der Antwort auf die Frage „Was brauchen wir für unsere Arbeit?“: (Zitat) „Spaß, Freude, Humor“ – immerhin, dafür kann man sicherlich selbst verantwortlich sein und darauf Einfluss nehmen.

Thematisiert wurde hier offenbar in mehreren Gruppen auch die Schwierigkeit, dass eine klare und eindeutige Begriffsverwendung von „Frühe Hilfen“ fehlt – was sich u. a. darin ausdrückt, dass viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer wohl auf die Frage „Was macht ihr genau?“ am liebsten und für sie zutreffendsten antworten könnten: „Frühe Hilfen“ – so verschieden die jeweiligen Tätigkeiten und Aufgaben auch sind. Eine Teilnehmerin murmelte (Zitat) „Diese Unbestimmtheit [des Begriffs] macht mich wahnsinnig“, ein anderer sah es gelassener und kommentierte (Zitat): „Das ist das Leben“. Sicherlich hat diese vielfältige Verwendung des einen Begriffs „Frühe Hilfen“ viele Nachteile – möglicherweise können Sie aber auch die Vorteile darin erkennen: so entsteht Raum für Experimente, unterschiedliche Entwicklungen und neue Wege.

Heute Morgen hat Ullrich Backes schließlich das Thema Geld so präsentiert, dass wir alle mehr als angesprochen bis aufgewühlt waren: Ist es möglich und zulässig, zu den Frühen Hilfen eine volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnung aufzumachen – und wenn ja, wie könnte man das gut berechnen? Unabhängig von den jeweiligen Berechnungsmodellen halte ich es für wichtig, dass wir lernen, wirtschaftlich zu denken und zu argumentieren. Als Sozialarbeiterinnen und Sozialar-

beiter sind wir gewohnt, finanzielle Aspekte hinter den sozialen zurückstellen zu wollen. Aber in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung könnte es überaus sinnvoll sein, sich auf wirtschaftliche Argumentationen einzulassen (die letztlich auch für uns selbst eine Rolle spielen, denn auch wir wollen mit unserer Arbeit unseren Lebensunterhalt verdienen). Insofern war es schön zu erleben, wie wir alle auf die von Herrn Backes vorgestellte Modellrechnung „angesprungen“ sind – ob zustimmend oder ablehnend.

„Prävention spart Folgekosten“ ist eine Idee, die bekannt und bestechend ist, die aber vielleicht wenig Berücksichtigung findet, weil die in zehn oder zwanzig Jahren anstehenden Kosten nicht nur für heutige Politiker, sondern wohl auch für unsere Gesellschaft offenbar von zu geringem Interesse sind. Vielleicht ist es einfach auch unsere Aufgabe, mehr und offensiver über Geld zu sprechen – angefangen von der Bezahlung über kurzfristige Rentabilität bis hin zu langfristigen Investitionen.

Und noch etwas hat mich erfreut zu hören: es gibt Jugendämter die bereits für Schwangere und werdende Eltern Hilfen zu Erziehung anbieten – und sie zeigen damit, dass ein kreativer und nutzenorientierter flexibler Umgang mit scheinbar starren Gesetzen möglich ist, was wieder eine Anregung für Kolleginnen und Kollegen in anderen Jugendämtern sein kann, selbst nach flexiblen Möglichkeiten zu suchen.

## 2. Was mir noch aufgefallen ist

Einige Themen hätten von uns vielleicht noch stärker angesprochen und diskutiert werden können:

- Das Verhältnis von Hilfe und Kontrolle, diese spezifische Mischung, die in Beratung und Therapie eher selten ist, die aber typisch ist für Sozialarbeit, könnte vielleicht auch explizit reflektiert werden. Mir schien es, als ob es eher nur gestreift wurde, ein bisschen umgangen – einerseits Prävention, die sich an alle richtet, andererseits eine „selektive Sekundärprävention“, die sich an Familien mit Problemlagen richtet und auch so ausfallen soll, dass obwohl freiwillig, dann doch mit größtmöglicher

Sicherheit. Sicherlich hätte hier auch mal das verdeckte „Screening“ in den Entbindungskliniken des Ortenaukreises von uns unter diesen Aspekten diskutiert werden können.

- Die unterschiedlichen Professionen, ihre unterschiedlichen Aufgaben und Qualifikationen, auch die Animositäten und Vorbehalte untereinander: was bedeutet das? Welche Folgen hat das für die Zusammenarbeit – und wie kann man dem begegnen? Mediziner/innen haben Vorbehalte gegen Hebammen, weil sie Impfungen gegenüber skeptisch sind. Hebammen sollten nicht Aufgaben von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern übernehmen und Gefährdungen einschätzen (und umgekehrt): Die Abgrenzung zwischen den Professionen wurde kaum thematisiert.
- Jugendamt als (Zitat) „Kinderklau-Behörde“: immer wieder wurde betont, wie gut es sei, dass viele der Angebote der Frühen Hilfen nicht beim Jugendamt verortet sind, sondern an anderen Stellen. Man begegnet damit den Vorbehalten gegen das Jugendamt – andererseits trägt man so, finde ich, evtl. zur Aufrechterhaltung dieser Vorbehalte bei. Immerhin ist es so, dass diese Hilfen im besten Fall positiv besetzt sind – und wenn sie in Verbindung mit dem Jugendamt gebracht würden, hätte dies sicherlich Einfluss auf dessen Ansehen. Zwei Dinge sollten wir nicht müde werden, immer wieder zu erläutern: Das Jugendamt ist eine Dienstleistungsbehörde, deren Aufgabe es ist, für den Schutz der Kinder da zu sein – und: Das Jugendamt nimmt keine Kinder weg. Diese Aufgabe hat (wenn man denn überhaupt von „Kinder wegnehmen“ sprechen und es nicht durch „Kinder schützen“ ersetzen will) das Gericht. Wir selbst sind mit für das Bild des Jugendamts in der Öffentlichkeit verantwortlich – wer, wenn nicht wir, können dazu beitragen, das zu ändern.

## 3. Anmerkungen zur Sprache

Und damit sind wir bei der Sprache. Sprache bildet die Wirklichkeit ab – aber Sprache stellt zugleich auch Wirklichkeit her: So, wie wir eine Situation darstellen, stellt sie sich uns dann auch dar. Insofern ist es von Bedeutung, wie ich mich

ausdrücke. Das wirkt sich sofort auf mich und auf meine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner aus.

Drei oder vier Sätze und Redewendungen sind mir aufgefallen, die möglicherweise durch andere Beschreibungen ersetzt werden könnten:

„Das Kind ist in den Brunnen gefallen.“ – Zwar ist das eine verbreitete Formulierung, aber Kinder fallen heutzutage nicht mehr in Brunnen. Und diese Redensart nützt wenig, weil sie auch alle evtl. noch vorhandenen Ressourcen zusammen mit dem Kind unnötig tief im Brunnen versenkt.

„Die Familien werden bei den Frühen Hilfen angebunden.“ Aber mal ehrlich: Wollen Sie irgendwo „angebunden“ sein – und sei es nur in Ihrer Lieblingskneipe, an Ihrem Lieblingsarbeitsplatz oder bei Ihrem Lieblingsarzt?

„Dann wird SpFh installiert.“ Seit 1990 sind die Hilfen zur Erziehung keine „Maßnahmen“ mehr, die „installiert“ werden. „Maßnahmen werden von der Obrigkeit nach dem Maßnehmen „verfügt“, aber Hilfen zur Erziehung sind Leistungen, die angeboten und zwischen den Beteiligten vereinbart werden.

Bitte verzeihen Sie mir diese Pingelei – für mich hat Sprache eine wirklichkeiterschaffende Wirkung und ich möchte uns alle darauf aufmerksam machen. Dann kann jede und jeder selbst überlegen, wie wichtig ihr oder ihm Sprache ist und inwieweit es sich lohnt, evtl. Formulierungs-Gewohnheiten zu verändern.

#### 4. Kooperation und Vernetzung – was ist wichtig für das Entstehen

Otto Meyer hatte mich gebeten, ausdrücklich nach Hinweisen zu suchen auf die Anforderungen an diejenigen, die Kooperation und Vernetzung anstreben. Nun bin ich jemand, der eher skeptisch dem Versuch einer Vernetzung um der Vernetzung willen gegenübersteht (habe aber auch gehört, dass es im Bereich Frühe Hilfen offenbar häufig erfolgreiche Vernetzung und Koordinierung gibt!). So habe ich gerne seine Frage aufgegriffen und nach Hinweisen auf Vernetzung geach-

tet. Das von mir beim Abendessen gehörte (Zitat) „Das hängt von der Persönlichkeit dessen ab, der koordiniert“, habe ich für mich zurück gewiesen – weil ich wissen wollte, wie man gelingende Kooperation und Vernetzung (nach-) machen kann. Und die Verantwortung nur „nach oben“ abzuschieben und zu warten, bis von dort die strukturellen, personellen und finanziellen Voraussetzungen geschaffen werden, war mir auch zu wenig. Was ist wichtig, damit Kooperation gelingen kann?

1. Wer kooperiert, muss etwas wollen: Die Kooperation entsteht um ein konkretes Projekt herum. Ein Hamburger Kollege hat mir in einer Pause mal in aller Kürze erläutert, wie ein erfolgreiches Kooperationsprojekt gebildet wird: indem man nicht nur zusammen kommt, um sich zu treffen und (Zitat) „um nette Leute kennen zu lernen“, sondern weil man etwas gemeinsam erstellt: zum Beispiel eine gemeinsame (öffentliche) Aktion, einen Vortrag oder ein Sommerfest – oder auch eine Fortbildung für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer – wobei am besten auch mehrere gemeinsam an der Umsetzung beteiligt sind.
2. Wer kooperiert, muss etwas davon haben. Wenn Ärzte und Ärztinnen für die Teilnahme an den Treffen nicht bezahlt werden, fand ich es interessant, für sie die Anerkennung als Fortbildungsveranstaltung zu organisieren – ein kleiner Anreiz. Die anderen können meist in ihrer Arbeitszeit teilnehmen (wie ist das bei den Hebammen?), aber das reicht auch nicht immer. Von Ullrich Böttinger konnte man nebenbei hören, dass es auch notwendig ist, die Treffen interessant zu gestalten (zum Beispiel durch einen Vortrag oder die Möglichkeit zur kollegialen Beratung), damit man gerne kommt.
3. Wer kooperiert, muss Vorleistungen erbringen: Zeit, Geduld, vielleicht auch Geld für ein gemeinsames Budget, aber auch Engagement, Mut und Mut zum Risiko – zum Beispiel sich zu exponieren oder sogar evtl. sich mal zu blamieren. Und die Bereitschaft mitbringen, evtl. Konkurrenz auszuhalten. Dies kann gelingen, wenn man weiß, dass das auch dazu gehört – und wenn man sich zum Beispiel sagt, dass Konkurrenzverhalten (Zitat) „aus der



Sicht der anderen ja eigentlich wirklich eine gute Idee ist“.

4. Wer kooperiert, besteht nicht unbedingt auf den eigenen Plänen und Ideen, sondern er ist bereit zu Kompromissen. Kooperieren könnte man auch als die Bereitschaft und die Fähigkeit bezeichnen, auch den Vorteil der anderen mit im Blick zu haben: Kooperieren heißt, den anderen gut aussehen zu lassen (Palmowski).
5. Und schließlich, so ein Kollege aus Hamburg, können für das Kooperieren auch schriftliche Vereinbarungen der Beteiligten und die eingeholte Erlaubnis der Vorgesetzten unterstützende sein.

Das wichtigste scheint mir zu sein: Kooperation und Vernetzung ist machbar – wenn man es als eine Aufgabe und Herausforderung betrachtet, die sich nicht im Abhalten und Durchhalten von Sitzungen und in der Erstellung von Flyern und Telefonlisten erschöpft, sondern als etwas, was richtige Arbeit bedeutet – und befriedigend sein kann, wenn man ein Ziel verfolgt und dann auch erreichen kann.

## 5. Zum guten Schluss: Der Geschäftsführer

Das was Sie machen in den Frühen Hilfen ist in der Regel nichts, was von heute auf morgen zu Veränderung führt. Neben qualitativen professionellen Konzepten und Methoden sind vor allem große Geduld, Ausdauer, ein langer Atem und die Bereitschaft zu häufiger Wiederholung bestimmter Abläufe notwendig. Dies gilt vielleicht auch für die Frage, die gestern fiel: ist es notwendig, seinen Geschäftsführer immer wieder auf die Frühen Hilfen aufmerksam zu machen bzw. ihn daran zu erinnern, wie wichtig deren Ausbau ist. Meine Antwort lautet: Ja. Wieso sollte man nicht auch hier den Mut und die Ausdauer zu wiederholten Anläufen und Erinnerungen haben: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Vielfalt und Engagement, Neugier und Bereitschaft – aus meiner Sicht eine gelungene Tagung, die sich fortsetzen wird, bei Ihnen zu Hause – und dann vielleicht später auch wieder hier oder

woanders gemeinsam. Nochmals einen herzlichen Dank an die Organisatoren Claudia Lisewski und Otto C. Meyer sowie an Sie alle.

### Autor

Johannes Herwig-Lempp, Dipl.-Soz.päd., Dr. phil., Professor an der Hochschule Merseburg, u. a. mit Schwerpunkten Systemische Sozialarbeit, Jugendhilfe und Teamarbeit. Leiter des Masterstudiengangs Systemische Sozialarbeit. Systemischer Sozialarbeiter, Fortbilder und Supervisor. Autor zweier Fachbücher und zahlreicher Artikel zur Anwendung systemischer Konzepte in der Sozialen Arbeit.

[www.herwig-lempp.de](http://www.herwig-lempp.de)

[www.systemische-sozialarbeit.de](http://www.systemische-sozialarbeit.de)

Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp

Große Ulrichstr. 51, 06108 Halle

Telefon: 0345 5484680

E-Mail: [johannes@herwig-lempp.de](mailto:johannes@herwig-lempp.de)